

Es gilt selbstverständlich das gesprochene Wort.

Meine sehr verehrten Damen,

liebe hochmögende Herrschaften,

liebe Bürgerinnen und Bürger von Bergen-Enkheim und
Umgebung,

und vielleicht sollte hier vorsichtshalber noch eine weitere Gruppe
begrüßt werden:

liebe werdende Soldateneltern und –großeltern,

ich komme gerade aus Mutlangen, aber das stimmt nicht – das sagte
an dieser Stelle *Heinrich Albertz* vor dreißig Jahren. Ich wünschte,
ich hätte ähnlich Heroisches zu berichten. Albertz hatte wie Günter
Grass, wie Heinrich Böll, wie Walter Jens in Mutlangen die
Schmidt/Kohl-Nachrüstung blockieren wollen. Einige der
Blockierer wurden auf Betreiben des baden-württembergischen
Innenministers weggetragen und anschließend wegen Nötigung zu
Geldstrafen verurteilt. Das war einer der wenigen Akte zivilen
Widerstands in Deutschland, aber, wie sich das für solche
Unternehmungen gehört, nicht sehr erfolgreich. Der Erfolg suchte
sich lieber die Seite der Macht aus: Der erwähnte Innenminister
rückte bald danach ins Bundesverfassungsgericht auf und brachte es
bis zum Bundespräsidenten. Sie kennen ihn, es ist jener Roman
Herzog, der 1997 als Nachfolger von Turnvater Jahn forderte:
„Durch Deutschland muss ein Ruck gehen.“

Diese so genannte Berliner Rede wurde sofort als mustergültige
Ansprache bejubelt, eine Kapuzinerpredigt, die sich gewaschen
hatte und dergleichen. Die Rede hatte alles, was eine gute Rede
braucht: den exhortativen Gestus, die oberlehrerhafte Strenge und
den unerlässlichen Gratismut, Plattitüden als grundstürzende
Erkenntnisse feilzubieten. Folgerichtig wurde Herzogs Ansprache
als Wagstück gepriesen, als – so ändern sich die Zeiten – als
Zeichen von Zivilcourage. Dabei war sie doch nichts weiter als
entschlossener Populismus von ganz weit oben, der sich von einer
allzeit zum Mitmachen bereiten Medienclaque auch noch dafür
feiern ließ nach dem Stammtischspruch: Endlich sagt's mal einer!

Endlich sagte mal einer richtig banalen Quatsch. „Ich komme gerade aus Asien zurück“, erzählte Herzog seinen staunenden Zuhörern, raunte etwas von einer „ungeheuren Dynamik“ der Länder weit hinten im aufstrebenden Osten und machte den Bundesmuntermacher für die angeblich so träge deutsche Mentalität. „Können die Eliten über die dogmatischen Schützengräben hinweg überhaupt noch Entscheidungen treffen?“ seufzte er kritisch. Die Eliten und auch sonst alle nahmen die amtliche Züchtigung dankbar entgegen. Seltsam übrigens, wie sich ältere Herrschaften und sonst ausgewiesene Demokraten – ich weiß nicht, warum sich jetzt der Name Helmut Schmidt aufdrängt – unbedingt immer für China begeistern müssen, das ist, wenn ich nicht falsch unterrichtet bin, die größte lebende Diktatur auf dieser Erde.

Jedenfalls kam der Bundespräsident aus der Welt zurück nach Deutschland und wusste deshalb genau Bescheid. Er wettete mit ganz Asien im Hintergrund gegen die Übermacht der demokratischen Institutionen, denen der Grundgesetz-Kommentator Herzog zeit seines Lebens gedient hatte, und ließ sich dafür als Held feiern.

Wäre ich zu derlei aufgelegt, müsste ich schon hier eine gigantische Verschwörung zur Volksverdummung vermuten, die beim Bundespräsidenten anfängt, ihre Komplizen aber vor allem bei den bereits erwähnten Eliten findet. Da wurde man jahrzehntelang aufgeklärt über alle möglichen Verblendungszusammenhänge, lernte, die geheimen Verführer in der Werbung zu durchschauen, gewöhnte sich an Schönberg und Arno Schmidt, wollte mit aller Kraft an das Gute wenigstens in der Kunst glauben, aber was bleibt, ist das „Promi Big Brother“-Hotel. Hier könnte ich ohne weiteres meine eigene Kapuzinerpredigt vom Stapel lassen, und müsste dafür nur das Fernsehprogramm vorsingen. Ich könnte wie Georg Büchner zu Mutlanger Taten auffordern - „Geht hinein nach Darmstadt und seht, wie sich die Herren sich für euer Geld dort lustig machen...“ Büchner müsste seine hessischen Landsleute heute nicht mehr nach Darmstadt schicken, sondern hinüber nach Wiesbaden, dass sie auf dem Lerchenberg an den Toren des ZDF rüttelten und skandierten: Wir sind Deutschlands Beste, nicht

irgendwelche jederzeit einkaufbaren Beckenbauers und Furtwänglers und Bohlens!

Aber wenn man es recht betrachtet, ist das Elend sogar ein Sieg der Demokratie: Jeder kann sich jederzeit - öffentlich-rechtlich nicht anders als privat – zum größten anzunehmenden Deppen machen. Was da, in der Politik nicht anders als in den Medien, seit langem vor sich geht, ist ein Klassenkampf gegen die Intelligenz, gegen jede Art von Differenzierung, gegen alles, was sich dem schlichten Weltbild nicht fügen will, das jeden Tag unabhängig und überparteilich verkündet wird.

Warum sie also nicht beim Namen nennen, die große Volksverdummungsagentur: Sie heißt *Bild* und hat sich alle gefügig gemacht. Die Arbeiter, die angeblich immer die überwiegende Klientel der *Bildzeitung* waren, kommen nicht mehr am Kiosk vorbei, um sie zu kaufen, denn sie sind arbeitslos. Längst wurden sie abgelöst von den Managern, die *Bild* keineswegs wegen des Sportteils lesen, sondern weil sie Teil der Geistesverschlichtung sein wollen. Gehen Sie im ICE einmal durch die 1. Klasse, schauen Sie im Flugzeug auf den vorderen Plätzen, was da gelesen wird: es ist die *Bildzeitung*, die den Politikern nach der Methode Herzog ihre eigene Melodie vorspielt, um sie so zum Tanzen zu bringen.

Sie merken schon, das wird keine richtige Festrede, das wird ganz traurig. Immerhin will ich heute ausnahmsweise darauf verzichten, den bekanntesten Populisten aus der Herzog-Schule anzuführen, der auch nur das sagte, was man doch noch würde sagen dürfen, Deutschlands erfolgreichster Autor Thilo Sarrazin. Statt dessen möchte ich zum Beleg meiner wenig festtäglichen Analyse an einen weiteren Bundespräsidenten erinnern, der sich mit dem Satz „Ich bin gerade auf dem Weg zum Emir!“ unsterblich blamierte. Sie erinnern sich vielleicht, mit diesen Worten hat sich Christian Wulff beim Chefredakteur der *Bildzeitung* beziehungsweise bei dessen Mailbox gemeldet, um ihm Strafe anzudrohen, denn jetzt, und da wurde es dann gebildet, jetzt sei aber echt der Rubikon überschritten, und das bedeutete, immer noch O-Ton Wulff: Krieg.

Christian Wulff war natürlich zu Recht beleidigt. Da hatte die erwähnte Zeitung seinen Aufstieg zum niedersächsischen Ministerpräsidenten und dann ins Bundespräsidentenamt liebevoll begleitet, hatte hingebungsvoll berichtet, dass er sich in eine jüngere Frau verliebt habe, die ihm als erstes eine neue, freche Frisur verpasst hatte, hatte dann das Glamour-Paar gefeiert, das nach dem drögen Horst Köhler ins Palais Schaumburg einzog und bereitwillig für allerlei *home stories* posierte – und jetzt unterstanden die sich, die Umstände seines Hauskaufs zu recherchieren! Wulff, der Politiker nach dem Bild und Gleichnis des allzeit Populären, verstand die Welt nicht mehr, also die Zeitung, die ihn bis dahin so fürsorglich betreut hatte.

Und es stimmt ja, mit Politik, mit einer wie immer gearteten Auseinandersetzung, gar mit Aufklärung oder Journalismus hatte die Kampagne gegen Wulff nichts mehr zu tun. Es wurde zum großen Jagen geblasen, und fast alle gingen mit auf diese Jagd. Der schwache Inhaber eines überflüssigen Amtes war einfach eine zu leichte Beute. Nach der Zwiesprache mit der Mailbox dauerte es noch zwei Monate, dann musste Wulff zurücktreten. Es blieb ihm wenig anderes übrig, die *Bildzeitung* hatte ihm öffentlich die Ehre abgeschnitten, der *Spiegel* eifrig nachgetreten. Aber ist nicht die Apokalypse da, wenn es der *Bildzeitung* um Moral geht? Die sah so aus, dass ein Chefredakteur, der seine reichliche Million im Jahr verdient, im Namen des Volkes gegen jemanden ermitteln ließ, der sich womöglich von einem Filmproduzenten die 120 Euro für ein besseres Zimmer geben ließ. Wir reden, das muss für die Jüngeren vielleicht doch nachgetragen werden, wir reden hier von der Zeitung, deren Chefredakteur der Hochzeit des Schwarzekassenkönigs Helmut Kohl in der bisher unbekanntem Doppelrolle als Trauzeuge und Reporter beiwohnte und nicht müde wird, diesen Gesetzesbrecher zu feiern.

Die Jagd auf Wulff, sein Sturz, das war keine schlechte Leistung. Kai Diekmann und seine Leute müssen sich auf dem Olymp ihrer Bedeutung gefühlt haben, als sie dann auch noch mit Hilfe der *Frankfurter Allgemeinen* mit dem Henri-Nannen-Preis ausgezeichnet wurden. Das wiederum passt ganz gut, wurden sie

doch im Namen eines Mannes geehrt, der sich bis 1945 vor allem als Kriegsberichterstatler hervortat.

„Soziologisch betrachtet steht der Journalist irgendwo zwischen einer Hure und einem Barkeeper“, hat der große Ben Hecht einmal gesagt, Drehbuchautor des legendären Journalistenfilms „The Front Page“. Und weiter: „Geistig fühlt er sich allerdings Galilei am nächsten, denn er weiß, dass die Erde rund ist.“ Die Frage, die Ben Hecht offen gelassen hat, ist natürlich: Welchem Galilei? Dem, der mittels der holländischen Optik sehen konnte, dass die Sonne unser Zentralgestirn ist und die Erde nichts Besseres tun kann, als sich um diese güldene Sonne zu drehen? Oder jenem, der, nach Androhung der Folter, möglicherweise auch eines von feinen Dominikanerhänden errichteten Scheiterhaufens, auch schon wieder bestritt, was er doch eindeutig erkannt hatte, nämlich dass sich die Erde um die Sonne dreht?

Wo es allen Zeitungen so schlecht geht, gehört es sich für einen Journalisten nicht, andere auch nur zu kritisieren. Deshalb – und wozu haben Sie mir sonst das Rederecht hier erteilt – will ich es mit Fleiß tun. Nämlich eine allgemeine Verlüderung beklagen, die nicht erst gestern eingetreten ist und die morgen bestimmt nicht vorbei sein wird.

Mitte der Neunziger entdeckte *Bild* – eine *creatio fast ex nihilo* – an einem Hamburger Amtsgericht Ronald Schill, einen Richter, der endlich Urteile nicht im Namen des Volkes, sondern im Ton jenes Populismus fällte, auf dem auch die Marktmacht von *Bild* basiert. Schill griff durch, am liebsten gegen jene, die keinen Respekt zeigten vor falsch geparkten Autos der besser Gestellten. Er verschärfte Strafen noch, statt in der Revision nachzugeben, er wurde die große weiße Hoffnung, er wurde der Volkstribun. Für die für Hamburg zuständigen Zeitungen, also die Springer-Dreierbande *Bild*, *Bild am Sonntag* und *Abendblatt*, brach eine Morgenröte der rechtsförmigen Kriegsführung an, der Tag der Abrechnung war gekommen. Bei dieser Unterstützung wurde Ronald Schill der Gerichtssaal bald zu klein, er musste in die große Politik. Mit Hilfe von *Bild* verbreitete er eine Aura der Gewalt um sich. Manchmal lag schon der Bürgerkrieg in der Luft. „Auf der Eimsbütteler Chaussee brannten Autoreifen“, schrieb *Bild* und freute sich, was

sie da gemeinsam angerichtet hatten. Höchste Zeit, dass sich da was tat.

Die Springer-Zeitungen zeigten Schill in der kleidsamen Amtstracht und erläuterten unter der Überschrift „Ein Richter sieht Rot“: „Wie der Hamburger Roland Schill mit einer neuen Partei das Verbrechen bekämpfen will“.

Es ging also wieder einmal um Kriminalität, es ging darum, dass diese linken Richter zuviel Verständnis für jugendliche Straftäter zeigen, für Ausländer, für alles, wovor dem vermeintlichen Mann auf der Straße graut oder vielmehr, was dem Populisten lieb und teuer ist. Dass die Justizbehörde ihn zunächst versetzt, er dann sogar der Rechtsbeugung bezichtigt, wenn auch nie verurteilt wird, bestätigt Bild, dass er das gesunde Volksempfinden auf seiner Seite hat. „Richter Schill spricht die Sorgen dieser Menschen an, verspricht Abhilfe.“

Unterstützt von *Bild* entwickelte Schill die Partei „Rechtsstaatliche Offensive“, bei der schon im Namen klar werden sollte, dass jetzt ganz andere Saiten aufgezogen würden. Der Krach kam an, die Schill-Partei erreichte im September 2001 in Hamburg fast zwanzig Prozent. Die so lang von der Macht ausgeschlossene CDU konnte in Hamburg dank Schill endlich regieren.

Zwei Jahre später war es mit der schönen Koalition vorbei. Schill hatte sich verzockt. Er wollte den Bürgermeister, den er ins Amt gehoben hatte, erpressen, aber der machte die Erpressung öffentlich. Bei der Pressekonferenz konnte man sehen, wie Schill den *Bild*-Reporter, der ihn bis dahin bis in die Politik hochgeschrieben hatte, um weitere Unterstützung anging, aber dem Mann war nicht einmal mehr von *Bild* zu helfen, weshalb die Zeitung sich sofort gegen ihn wandte. Fortan wurde nur noch über seine Affären, seine Vorladung, seinen Umzug nach Südamerika berichtet.

Damit hätte es ja auch gut sein können.

In diesem Jahr tauchte Ronald Schill plötzlich wieder auf, veröffentlichte unter dem Titel „Provokateur“ eine Art Rechenschaftsbericht, der, Sie ahnen es, in *Bild* vorabgedruckt

wurde. Und seit er auch noch in den Promi-Knast eingezogen ist, wird er mit der gleichen Hingabe, wie er früher als einsamer Rächer der anständigen Bürger präsentiert wurde, als Zooobjekt dargestellt. Aber war da nicht mal was?

Aus dem „Richter Gnadenlos“, der als einziger „die öffentliche Ordnung wiederherstellen“ wollte, ist mittlerweile einer geworden, „der in Hamburg mitregieren durfte, nur weil er als Richter mit grotesk harten Urteilen gegen Kleinganoven auffiel“. Interessant. „Als Schill, der mehr mit Kokain als mit der Koalition zu tun hatte, entsorgt war, haben sich viele geschämt.“ Nit möglich: Geschämt? Und viele gleich?

Bild jedenfalls nicht, wozu auch? Darf ich nochmal an Pfarrer Albertz erinnern? Der war Bürgermeister in Berlin und wollte 1967 beim Staatsbesuch des Schahs von Persien ebenfalls populär sein und gab seiner Polizei deshalb freie Hand, damit sie auf die Köpfe der Demonstranten eindreschen konnte. *Bild*, das soll nicht vergessen sein, zeigte damals keine Einsicht, sondern wusste bereits 1968 so gut zu hetzen wie 2001, als es galt, den Richter Schill aufzubauen: „Man darf über das, was zur Zeit geschieht, nicht einfach zur Tagesordnung übergehen. Und man darf auch nicht die ganze Dreckarbeit der Polizei und ihren Wasserwerfern überlassen. Schlafen unsere Richter? Schlafen unsere Politiker?“

Nein, tun sie nach solchem Geschrei natürlich nicht, wie könnten sie auch? Die von Albertz verordnete Polizeitaktik, die doch nur dem Schutz eines persischen Potentaten dienen sollte, führte zum Tod des Demonstranten Benno Ohnesorg. Albertz reute später sein Verhalten, und der ehemalige Soldat, der gescheiterte Politiker, wurde aus Einsicht Aktivist in der Friedensbewegung.

„Wie konnten wir so einem nur vertrauen?“ fragte die *Bildzeitung* am vergangenen Montag scheinheilig in die Runde, damit bloß keiner auf die Idee kommt, mit der Wahrheit herauszurücken: Ihr wart es doch, die den Schill zum Liebling Blankenese hochgeschmiert habt, ihr habt doch einen Volkstribun aus ihm gemacht, einen Galilei, der die Wahrheit sogar ausspricht, wenn ihm Strafe oder gar die SPD drohten. „Es ist geil, ein Arschloch zu

sein“, lautete das Resumée dieser Hymne, und komischerweise meinte Bild sich nicht selber damit.

Die Schill-Geschichte war, wenn Sie die Optik nur ein bisschen verstellen, nicht viel anders als jene, die den Aufstieg des Karl-Theodor zu Guttenberg begleitete. Dieser Aufstieg verlief so kometenhaft, dass auch *Spiegel* und *Stern* sich an dem Gedanken berauschten, der hundertprozentig medienkompatible Freiherr könnte die uckermärkische Hausfrau ablösen, die als Accessoire allenfalls eine Handtasche braucht und keinen Abfangjäger.

Guttenberg war ein Blender von hohen Graden und wurde deshalb im Blendergewerbe sofort als das Naturtalent erkannt, das er ist. Mit diesem Verteidigungsminister, der den Dr. Guttenberg so ausdrucksstark an der Camouflage-Jacke zu tragen wusste, war in Afghanistan gleich alles in Ordnung. Auch das Fernsehen war begeistert dabei, wenn er, begleitet von einer wie gemalten Frau, aus dem Flugzeug kam, um sich für noch größere Aufgaben interviewen zu lassen. Besser konnte man den kommenden Krieg gar nicht verkaufen, und eigentlich ein Jammer, dass der Arme jetzt, wo der Krieg da ist, nur ein wenig thinktanken kann.

Macht macht sich grundsätzlich verdächtig, und es wäre Aufgabe der Medien, die Herrschenden bei solchen Gelegenheiten zu kritisieren. Die große Beschämung wallte aber erst auf, als auch dieser wenn nicht Hochstapler, so doch Hochflieger aus der Gnade gefallen war. Wie kurz eine Beschämungspause sein kann, zeigte sich, als Guttenbergs Nach-Nachfolgerin Ursula von der Leyen ihrem Ehrgeiz freien Lauf lassen und sich als „Top Gun“-Frau darstellen lassen konnte, die im Morgengrauen den Beginn des Krieges beaufsichtigt.

Wenn Sie erlauben, möchte ich kurz in die graue Vorzeit der Bundesrepublik zurückreisen, als es noch den *Spiegel* gab. Der alte *Spiegel* wurde groß und selber mächtig, weil er sich hingebungsvoll der Affären des Verteidigungsministers Strauß annahm. Strauß platzte vor Ehrgeiz und wollte nicht nur die Bundeswehr mit Atomsprenköpfen ausrüsten, sondern stand bereit, dem greisen Bundeskanzler Adenauer nachzufolgen. Als im November 1962 bekannt wurde, wie massiv der Minister gegen Recht und Gesetz

verstoßen hatte, und das alles unter dem Vorwand, der *Spiegel* habe Landesverrat begangen, versammelten sich in Berlin die westdeutschen Schriftsteller um eine Resolution, in der sie sich zum Subjekt eines oppositionellen Handelns machten:

„In einer Zeit, die den Krieg als Mittel der Politik unbrauchbar gemacht hat, halten sie die Unterrichtung der Öffentlichkeit über sogenannte militärische Geheimnisse für eine sittliche Pflicht, die sie jederzeit erfüllen würden.“

Wollen Sie sich das bitte einen Moment auf der Zunge zergehen lassen – die sittliche Pflicht zum Verrat! Deutsche Schriftsteller, die sich für Probleme interessieren, die jenseits der Rechtschreibreform stattfinden, gleich ob sich die Greuel oder Gräuel jetzt mit eu oder mit äu schreiben? Deutsche Schriftsteller, die sich der Wehrkraftertüchtigung entgegenstellen, die einfach nicht mittun wollen bei dem, was ihnen der Staat vorschreibt, ja, ich komme ins Träumen, das gab es wirklich mal.

„In einer Zeit, die den Krieg als Mittel der Politik unbrauchbar gemacht hat...“ – aber das ist wie gesagt schon etwas länger her.

Die Bundesrepublik müsse bereit sein, „mehr zu tun für jene Sicherheit, die ihr über Jahrzehnte von anderen gewährt wurde“, ließ sich Joachim Gauck – noch ein Bundespräsident, der viel redet, wenn der Tag lang ist - in seinem bewährten Schwurbelton auf einer Münchner Tagung vernehmen, die inzwischen nicht mehr Wehrkundetagung, sondern Sicherheitskonferenz heißt, aber nicht unbedingt friedlicher sein will.

Jetzt ist aber genug geschimpft. Bevor mir alles in eine einzige Klage entgleitet, möchte ich noch etwas loswerden. Ich möchte nämlich für die Machtlosigkeit plädieren und für eine einseitige Abrüstung, zugleich gegen die laufende Komplexitätsreduktion, also mit einem Wort gern die Literatur an die Stelle des populistischen Machtrauschs gesetzt.

Ich hole mir dafür einen etwas älteren Eideshelfer namens Niccolò Machiavelli. Sie werden nicht gleich an ihn denken, aber Machiavelli war vor fünfhundert Jahren Stadtschreiber in Florenz. Ein politischer Umschwung brachte ihn um sein Amt, und so war er

fortan von den politischen Geschäften, die er so erfolgreich für seine Heimatstadt Florenz betrieben hatte, ausgeschlossen. Die Medici ließen ihn wegen angeblicher Verschwörung gegen die Macht foltern. Ausgerechnet er, Machiavelli, hätte sich gegen die Macht verschworen! Er redete nicht, denn er hatte nichts zu gestehen. Was hätte er auch reden sollen, das Schreiben war sein Geschäft, das Schreiben und der Verkehr mit den großen Geistern der Vergangenheit, mit Aristophanes, mit Livius, dem göttlichen Horaz natürlich. Mit ihnen verglichen war er als Dichter ein kleineres Licht, aber dafür sehr erfolgreich mit Komödien wie „Mandragola“. Das war gewissermaßen seine Vorabendserie, an den kritischen Stellen jedoch in einem Latein, das fürs populäre Gemüt unverständlich war. Er konnte aber auch anders, Hochkunst, von der sich die Populisten heute keinen Begriff machen, weil sie es doch nicht sarrazin- oder herzogmäßig ausdeutschen könnten. Der Verlust seiner kleinen Macht im Stadtstaat Florenz gab Machiavelli das Werk über die große ein, den „Fürsten“, seither als Teufelswerk verdammt und doch gern befolgt noch von allen Herrschern, die sich dankbar von der Empfehlung dieses gewieften Durchstechers leiten ließen, zum Anfang des Regimes mit Grausamkeiten zu beginnen und auf die Furcht zu bauen statt auf die wetterwendische Liebe der Untertanen.

Das war jetzt ein zugegeben etwas anstrengender Parforce-Ritt von Heinrich Albertz bis Machiavelli und wieder zurück. Am Ende, soviel Faust muss am Tag nach Goethes Geburtstag in Frankfurt erlaubt sein, am Ende stehe ich da als armer Tor und bin so klug als wie zuvor und Sie wahrscheinlich auch. Als Trost bleibt noch immer die Literatur: Gottfried Keller, noch ein Stadtschreiber, betrank sich am Abend vor seinem Amtsantritt so fürchterlich, dass er am nächsten Tag erst verspätet zum Dienst erscheinen konnte. Ich danke Ihnen, meine sehr verehrten Damen und Herren, für Ihre Geduld und Ihre Aufmerksamkeit. Der neuen Stadtschreiberin Dea Loher wünsche ich viel Schreibglück in Bergen-Enkheim, und jetzt wollen Sie mich bitte entschuldigen: Ich muss gleich zum Emir.